

V.

Sieg des Edelmuths.

Martin Zander, Obermeister und Oberalter der Fischerinnung im Dorfe Hagenau, war in seiner Art ein sehr angesehener Mann. Sein steinernes Haus erhob sich mit einem brennenden Ziegeldache über strohbedeckte Hütten, und wenn in der Mittagsstunde rings umher kein Schornstein rauchte, so stiegen doch aus dem seinigen die Dampfwolken des wohlbestellten Küchenherdes empor. Auch bezeugte des Ehrenmannes körperlicher Umfang unwidersprechlich, daß er sich nicht mit trockenen und schmalen Bissen begnügte.

Bei diesen Umständen spielte er in seinem Dörschen, wo er zugleich das Schulzenamt verwaltete, eine große Rolle. Hinter seinem breiten Rücken asterredete zwar der Neid: er habe sein Vermögen nicht durch redlichen Fleiß erworben, sondern in seinen jüngern Jahren, da er noch behender war und die Taucherkunst übte, einige Geldfässer, die zur Ladung eines verunglückten Schiffes gehört hätten, aus der Tiefe des Stromes heraufgeholt und heimlich an sich behalten; doch diese Sage und mehrere von ihm umlaufende böse Gerüchte verstummten, sobald er den Vollmond

feines Angesichts zeigte. In allen Hütten lauschte man neugierig hinter den trüben Ochsenaugen der Fenster, wenn er Sonntags, von seiner Ehehälfte begleitet, mit feierlichen Schritten zur Kirche ging. Er trug dann gewöhnlich ein feines, braunes Kleid, das bis an die Kniegürtel herab mit gediegenen silbernen Knöpfen besetzt war. Seine Gattin prunkte nicht minder, und in beider Händen strahlten prachtvolle Gesangbücher. Wer dem stattlichen Paare begegnete, wich ehrerbietig auf die Seite und verbeugte sich; aber Herr Zander schritt kerzensteif fürbaß und berührte höchstens das Zobelgebräme seiner Sammtmütze mit den Fingerspitzen.

Ließ er sich bisweilen herab, die sonntägliche Gesellschaft im Wirthshause zu besuchen, so führte er das große Wort, und niemand durfte ihm widersprechen. Er war, mit Ausnahme des Pfarrers und des Schulmeisters, der einzige Zeitungsleser in Hagenau, und entschied daher an der Trinktafel, wo jene Herren nie Platz nahmen, über Krieg und Frieden. Die Engländer hatten an ihm einen schwärmerischen Verehrer und treuen Bundesgenossen. Er betrachtete sie gewissermaßen wegen ihres Reichthums und ihrer neptunischen Geschäfte als seine Verwandten, und sie galten ihm mehr, als seine leibliche Tochter, die doch ein schönes und gutes Kind war und sich durch eine edle Gestalt und ein noch edleres Gemüth über tausend andere Landmädchen erhob.

Margarethe verdankte den Vorzug feinerer, doch unverkünstelter Sitten ihrer städtischen Erziehung, die sie vom zwölften bis zum fünfzehnten Jahre bei einer Base genossen hatte. Als sie in die Heimath zurückkam, fand die väterliche Eitelkeit an der Ausbildung ihres Körpers und Geistes großen Gefallen. Gegen jedermann ergoß sich

Herr Zanders Mund in prahlende Lobeserhebungen seiner Tochter. Er drang in die Mutter, für eine glänzende Ausstattung schleunig zu sorgen; denn er sah schon im Geiste von allen Seiten wichtige Freier ankommen, und nahm sich vor, rechts und links Körbe auszutheilen, wenn sich unbedeutende Sponsirer heranwagten. Sein Ehrgeiz rechnete wenigstens auf Pfarrherren, Rittergutsbesitzer oder angesehene Kaufleute. Einen geringern Eidam wollte er sich durchaus verbitten.

Margarethens Gedanken flogen nicht so hoch. Sie liebte den ärmsten Jüngling des Dorfs; aber Wilhelm Rödning war auch der bravste, und Margarethens Liebe machte sein ganzes Erdenglück aus. Diese gegenseitige Zuneigung war nicht neu. Schon in der frühesten Jugend waren die Leutchen unzertrennliche Gespielen. Gretchens Vater hatte damals gegen die herzliche Eintracht der Kinder nichts zu erinnern und nannte sie oft Bräutigam und Braut. Aber eine Feuersbrunst, die in spätern Jahren Wilhelms wohlhabende Aeltern ihres gesammten Vermögens beraubte, vernichtete auch Zanders freundschaftliche Gesinnungen gegen sie. Er wollte seitdem mit den verarmten Leuten nichts weiter zu thun haben, und des Brautstandes ward vollends gar nicht mehr gedacht. Im Gegentheil litt er nicht einmal, daß Margarethe bei ihrer Abreise nach der Stadt ihrem jungen Freunde ein Lebewohl sagte.

Während ihrer dreijährigen Abwesenheit starben Wilhelms Eltern. Ein Oheim, der alte ehrliche Fischer Leuthold, nahm den verwaisten Knaben zu sich und gewann durch ihn einen treuen Stab seines Alters: denn Philipp, sein eigener Sohn, befand sich in der Hauptstadt, hatte dort eine reiche Wittwe geheirathet und den Titel

eines Hoffischers erhalten, war aber über diese Standeserhöhung völlig zum Narren geworden.

Der gefällige Tod versetzte ihn, nach einer kurzen unglücklichen Ehe, in den fröhlichsten Wittwerstand und in den Besitz einer nicht unbedeutenden Erbschaft. Kurz nachher machte er eine Reise in sein Vaterdorf, um sich dort im Glanze eines städtischen Modeherrn dem staunenden Volke zu zeigen. Er trug goldene Ohrringe, blinzelte durch eine Brille, und eine große englische Dogge ging ihm überall auf der Ferse nach. Gegen seinen Vater und alle andere Bewohner seines Geburtsortes betrug er sich frech, naseweis und hoffärtig; dagegen rühmte er sich eines vertrauten Umgangs mit Standespersonen der Hauptstadt, und sprach von ihnen nicht anders, als wären es seine Dutzbrüder. Der alte Leuthold, dem das windige Wesen seines Sohnes im höchsten Grade mißfiel, zuckte bei dessen Aufschneidereien die Achsel und seufzte den biblischen Spruch: „So jemand sich läßt dünken, er sey etwas, so er doch nichts ist, der betrüget sich selbst.“ —

Philipp sah Margarethen, sie gefiel seinen bebrillten Augen, und in der nächsten Stunde warb er bei ihrem Vater um sie. Herr Zander besann sich keinen Augenblick, dem wichtigen Manne, der Vermögen und einen Hofitel besaß, sein Jawort zu geben. Vergebens warf sich Margarethe vor ihm auf die Knie und bat weinend, ihrem widerstrebenden Herzen keine Gewalt anzuthun. Er stieß sie mit rauhen Worten von sich, und bestimmte im Einverständnis mit dem ungarten Bräutigam den Verlobungstag.

Welcher Schrecken für den armen Wilhelm, als Philipp nach Hause kam und sich des über ihn erhaltenen Sieges mit schönen Worten rühmte! Dem Unglücklichen war sein

Leben nun nicht mehr lieb. Er ging am einsamen Strome weinend auf und nieder, und stand oft auf dem Sprunge, sich hineinzustürzen. Doch immer war es ihm, als hielte ihn ein guter Engel zurück.

Um Mitternacht schlich er mit seiner Zither, worauf er oft an Margarethens Seite fröhliche Gesänge und Tänze gespielt hatte, vor ihr Fenster und sang ein trauriges Lied voll Verzweiflung und Lebensüberdruß. Er hoffte, Meister Zander schlafe so fest, daß er dieses Schwanenlied nicht höre; aber indem Wilhelm am Schluß desselben die Worte sang:

„Ins Fluthengrab
Hinab, hinab!“

stürmte der Alte aus der Thür heraus und schrie: „Immer ertränke dich, du Lump! An dir ist nichts verloren!“ — Wilhelm floh, von einem Steinhagel und nachgehenden Hunden verfolgt.

Den Tag hernach hatte Meister Zander seinem künftigen Eidam zu Ehren eine große Fischerei angestellt. Wilhelm mußte als Gehülfe seines Pflegevaters dabei seyn und ertrug alle Kränkungen, die ihm von Margarethens Vater und ihrem aufgedrungenen Bräutigam widerfuhren, mit stiller Gelassenheit.

Es war ein schwüler, mit Gewittern drohender Tag. Bei der Heimfahrt, die sich bis gegen Abend verzog, brach das Unwetter aus. Wilhelm, Philipp und dessen Vater saßen in Einem Rachen beisammen. Vor ihnen her ruderte der Obermeister allein. Die sturmbewegten Wellen schäumten und tobten und trieben mit den leichten Fahrzeugen ihr gefährliches Spiel. Die Schiffer arbeiteten sich muthig hindurch und hatten beinahe schon ihr Dorf erreicht, als

der Sturm zu einem fürchterlichen Orkan wurde. Zander, in seinem fliegenden Rahne stehend, verlor das Gleichgewicht und fiel in den Strom. „Gott erbarme sich!“ schrie Leuthold und beschwor seinen Sohn, den Verunglückten zu retten. „Ei was!“ brummte Philipp: „Soll ich mir meine Kleider verderben? — Der alte Wallfisch kann schwimmen und wird sich selbst auf's Trockne helfen.“ — Doch eh' er noch diese Worte völlig ausgesprochen hatte, stürzte sich Wilhelm in die brausende Fluth und brachte mit Anstrengung aller seiner Kräfte den ohnmächtigen Alten glücklich ans Ufer.

Angstvoll war Margarethe ihrem Vater dahin entgegen gegangen. Sie sah ihn aus einer Lebensgefahr gerettet, von ihrem Geliebten gerettet! Stumm vor Behmuth dankte sie Diesem mit einem Druck der Hand. In ihren Armen erhielt der Greis sein Bewußtseyn wieder. Er sah den Jüngling ganz durchnäßt vor sich stehen und fragte sanft: „Entriffest Du mich dem Tode?“ — „Gott, durch mich;“ antwortete Wilhelm. „Ja, dieser brave Junge war Euer Retter!“ rief Leuthold, der jetzt ans Land stieg. „Ich muß dagegen meinen eigenen Sohn bei Euch anklagen. Er versagte Euch seinen Beistand, um seine Kleider nicht naß werden zu lassen.“ —

„Ich hielt die Sache nicht für so gefährlich;“ sagte Philipp mit vornehmer Nachlässigkeit und rauchte seine Pfeife Tabak ruhig fort.

Zander sah ihn finster an, reichte Wilhelm die Hand und sprach: „Ich danke dir indessen. Morgen reden wir weiter darüber.“

Tages darauf ließ er, zur Feier seiner Lebenserhaltung, ein Freudenmahl bereiten und Wilhelm, Leutholden und andere Nachbarn dazu einladen. Philipp erschien als un-

gebetener Gast. Zander stellte sich, als bemerke er ihn nicht. Als die Eingeladenen versammelt waren, trat er in ihre Mitte und sprach: „Ich will heute zwei Würfe mit Einem Steine thun und neben dem Feste meiner Lebensrettung zugleich die Verlobung meiner Tochter feiern.“ — Philipp horchte hoch auf, bückte sich freundlich und kam mit zierlichen Tanzsprüngen näher. Doch Zander warf ihm die flache Hand entgegen und sagte: „Wir haben nichts mehr mit einander zu schaffen, Herr Hoffischer! Wer einen Lappen auf seinem Leibe höher schätzt, als mich, der ist nicht würdig, mein Schwiegersohn zu werden. — Aber dort steht ein edler Mensch! Ich verachtete ihn — ich höhnte und mißhandelte ihn — ich wollte das Band der Liebe zwischen ihm und meiner Tochter zerreißen — und es wäre daher wahrlich kein Wunder gewesen, wenn er gestern, als ich in den Strom fiel, gedacht hätte: der alte Murrkopf mag immer da enden, daß er nicht weiter hadern und dich von deinem Mädchen verdrängen kann. — Aber so menschenfeindlich dachte Wilhelm nicht. Er rettete mit eigener Lebensgefahr seinen Feind und erwarb sich dadurch einen Freund, einen Vater, ein liebes Weib und Haus und Hof.“ —

Das gesagt, führte er das frohbestürzte Mädchen dem hochherzigen Jüngling zu und vereinigte segnend ihre Hände.

Jedermann glaubte, Philipp würde einen lebhaften Einspruch thun, oder sich mit empfindlichen Aeußerungen entfernen. Doch er blieb, warf sich in die Brust und sagte mit einer frechen Miene: „Ich danke Euch, Herr Zander, daß Ihr mich von einer Fessel, die ich mir aus Uebereilung anlegte, wieder befreit. In großen Städten lebt ein unverheiratheter Mann viel glücklicher, als ein Anderer, der nach jedem lustigen Tage, den er sich ausser dem Hause ge-

macht hat, eine Gardinenpredigt erwarten muß. Ein Großstädter, wie unser einer, verträgt sich allenfalls nur mit einer in Residenzen erzogenen Gattin, die mit den dort herrschenden Sitten bekannt ist und an den lebenswürdigen Ausgelassenheiten eines Weltmanns kein Aergerniß nimmt.“ —

„Hört doch,“ rief Zander, „hört doch, wie der Fuchs die Traube, die er nicht erreichen kann, für sauer erklärt!“ —

Es erscholl ein weibliches Gelächter; doch war es nicht mächtig genug, den Unverschämten von dannen zu treiben. Er setzte sich ohne Umstände mit zu Tische und plauderte vom Hof- und Stadtleben wie ein geschwätziger Staar. Es erging ihm aber auch wie diesem unnützen Vogel: man achtete nicht seines Geplärrs, sondern ergöbte sich nur an den beiden Liebenden, die glücklicher und zufriedener waren, als besäßen sie alle Throne und Hauptstädte der Welt.